



56

NOVEMBER 1961

WERKMITTEILUNGEN



Artistische Leistungen in schwindelnder Höhe vollbringen die Männer, die eine neue Halle für unser Reisholzer Werk errichten. Auf schmalen Stahlträger balancieren sie sicher wie Fußgänger auf ebener Erde. Dabei transportieren sie sogar auch beachtliche Lasten. Lesen Sie dazu unseren Bildbericht im Inneren des Heftes.

Foto: Thielbeer

- * 82 Gibt es echte Chancen im Beruf?

Dr. Harald Koch 84 Über die Praxis der Mitbestimmung

- * 86 Kurz belichtet — schnell berichtet

Siegfried Stark 88 Im Trommelfeuer moderner Testmethoden

- * 91 Willst du der nächste sein?
- * 92 Der Ratschlag
- * 93 Steuervorteile für Autobesitzer
- * 93 Drinnen und draußen

Hans Stumpf 98 Reisholzer Bücherei zog Bilanz

Jo Hanns Rösler 100 Der Spiegel

Die WERKMITTEILUNGEN dienen der fachlichen Unterrichtung und Unterhaltung der Betriebsangehörigen und werden kostenlos abgegeben.

Diejenigen Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder mit seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die persönliche Meinung des Autors dar und nicht unbedingt die des Redaktionsausschusses bzw. der Werkleitung.

Bildnachweis: Alle Fotos, soweit nicht anders vermerkt, Werkaufnahmen.

Herausgeber: Stahl- und Röhrenwerk Reisholz GmbH, Düsseldorf-Reisholz · Verantwortlich: Direktor August Best · Redaktion: Gustaf Bischoff (Hauptabteilung Sozialwesen) · Erscheinungsweise: sechswöchentlich · Druck: Aussaat-Verlag GmbH, Wuppertal · Klischees: Fischer & Schmidt, Wuppertal · Grafik: Karl Busch, Wuppertal · Vertrieb: Postversand im Verlagsstückverfahren.

Gibt es echte Chancen im Beruf?

Hand aufs Herz! Wer kann sagen, daß er mit seinem Berufsschicksal wirklich ganz zufrieden ist? Wer hat noch nie gesagt: Ach, hätte ich doch einen anderen Beruf ergriffen, wäre ich doch etwas anderes geworden, dann würde ich bestimmt weiterkommen, dann hätte ich bessere Chancen, vorwärts zu kommen als in meinem jetzigen Beruf. Manche Menschen seufzen ihr Leben lang, weil sie angeblich einen Beruf erlernt haben, in dem sie sich unglücklich und unzufrieden fühlen, in dem sie scheinbar nicht vorwärts kommen können. Es werden

dann alle möglichen Gründe angeführt, um nachzuweisen, daß nicht sie selber, sondern die Ungunst der Verhältnisse, die zu strengen Zensuren des Lehrers, das zu kleine Portemonnaie des Vaters, der schlechte Rat des Berufsberaters und viele andere Umstände es waren, die verhinderten, daß sie den gewünschten Beruf erlernten, der sie höher gebracht hätte.

Wer so spricht, und das tun mehr Menschen als wir glauben, geht von der Annahme aus, daß der berufliche Erfolg, d.h. Glück und Zufriedenheit allein

vom Beruf, von der Berufstätigkeit als solcher abhängen. Sie bemerken gar nicht, daß diese Ansicht auf einem Irrtum beruht. Würden das berufliche Fortkommen, Glück und Zufriedenheit des Menschen allein vom Beruf oder von der Berufstätigkeit abhängen, dann gäbe es bestimmt mehr glückliche und zufriedene Menschen auf der Welt, als dies der Fall ist. Glück und Zufriedenheit eines Menschen hängen aber nicht allein vom Beruf oder von der Berufstätigkeit, nicht einmal von der Höhe des Einkommens, vom Titel oder der Stellung

im Betrieb usw. ab, sonst müßten alle diejenigen Menschen mit hohem Einkommen und schönen Berufsbezeichnungen die glücklichsten und zufriedensten Menschen sein. Das ist aber in keiner Weise der Fall; wirkliches Glück und Zufriedenheit hängen von uns selbst, von unserer Strebsamkeit, von unserem Fleiß, von unserer Tüchtigkeit und unseren geistigen Interessen außerhalb des Berufes ab. Jede Art von Berufstätigkeit ist letztlich Berufsspezialistentum, ist eine Einseitigkeit, es sei denn, wir haben es in der Hauptsache

mit Menschen zu tun. Eine Einseitigkeit, d. h. Berufsspezialistentum kann aber einen Menschen auf die Dauer nicht glücklich und zufriedener machen. Im Gegenteil, sie macht ihn leer und unzufrieden.

Aber trotzdem brauchen wir in bezug auf die Möglichkeiten des beruflichen Erfolges nicht zu resignieren. Noch nie waren die Möglichkeiten, im Beruf vorwärtszukommen, so gut wie heute. Noch nie waren die Aufstiegs-Chancen in der Wirtschaft so günstig wie gegenwärtig. Noch nie waren die Möglichkeiten, von der Volksschule zur Hochschule, vom Facharbeiter zum Diplom-Ingenieur und Generaldirektor aufzusteigen, so gut wie heute. Wir müssen nur die Wege kennen und sie dann auch beschreiten. Fragen wir doch einmal unsere Eltern und Großeltern, ob sie zu ihrer Zeit auch so leicht in der Schule und im Beruf aufsteigen und vorwärtskommen und ebenso günstige Laufbahnen ergreifen konnten, wie dies heute möglich ist. Wir werden dann erfahren, daß es damals nicht so leicht war, daß mehr Hürden übersprungen werden mußten als heute, um von der Volksschule zur Hochschule oder zur Universität zu kommen. Der zweite Bildungsweg war nicht so gut geregelt, nicht so übersichtlich und jedem offen wie heute. Es gab nur sehr wenige Abendgymnasien und fast keine Studienmöglichkeiten ohne Reifeprüfung, ja, nicht einmal betriebstechnische Abendkurse oder Refalehrgänge usw., wie diese heute in jedem Bundesland möglich sind. Heute ist der zweite Bildungsweg beinahe so geebnet wie der erste, wenigstens kann jeder, der will und hierzu die erforderlichen Voraussetzungen erfüllt, in völlig geregelter Weise den zweiten Bildungsweg beschreiten. Er kann — die materiellen Bedingungen stehen nicht an erster Stelle — heute bis zu den höchsten Stellen aufrücken. Er darf nur die Opfer, Mühen und Anstrengungen nicht scheuen, auch nach Feierabend, d. h. in seiner Freizeit, noch auf der Schulbank zu sitzen und an Abendlehrgängen oder Fernkursen teilzunehmen.

Im Grunde gibt es weit mehr jüngere und ältere Menschen, die den zweiten Bildungsweg beschreiten, als wir annehmen. Von ihnen spricht man nur nicht viel, weil sie, „die Stillen und Fleißigen im Lande“, von sich selbst nicht viel Aufhebens machen, weil sie vor lauter Lernen und Streben auch gar keine Zeit zum „Viel-von-sich-Aufhebens-machen“ haben. Sie sind auch später nach erfolgreichem Aufstieg im Betrieb und sonstwo meist keine Großsprecher und keine Angeber, weil sie wissen, mit welchen Opfern, Mühen und Entsagungen ihr Aufstieg in leitende und verantwortliche Stellen verbunden ist. Würden wir den Bildungsgang derer, die heute oft an leitenden und verantwortlichen Stellen stehen, einmal genauer untersuchen, um festzustellen, auf welchem Weg sie aufgestiegen sind, dann würden wir erstaunt sein, wie viele Menschen den sogenannten zweiten Bildungsweg tatsächlich gegangen sind, wie viele sogenannte „Spätkontingente“ es in Wirklichkeit gibt. Es sei dabei nicht nur an die führenden Politiker gedacht, von denen sehr viele aus handwerklichen, industriellen oder kaufmännischen Berufen,

oft sogar von der Volksschule bis zum Minister und sonstigen höheren Positionen aufgestiegen sind. Es gibt heute nicht wenige Direktoren in mittleren und größeren Betrieben und Persönlichkeiten in sonstigen leitenden Stellungen der Wirtschaft und Verwaltung, die sich durch Fleiß, Strebensamkeit und Tüchtigkeit von unten nach oben emporgearbeitet haben. Es wird selbstverständlich von diesen Persönlichkeiten nach außen hin nur selten über ihren Werdegang gesprochen, daher weiß man auch nicht viel von ihnen. Wir Menschen sehen an einer leitenden und verantwortlichen Persönlichkeit meist nur das damit verbundene höhere Einkommen, die Berufsbezeichnung, also den Titel, die Vorgesetzeneigenschaft und sonstige äußere Dinge: die Schwere der damit verbundenen Verantwortung, das Wissen um die Gesamtzusammenhänge der Aufgaben, die Sorgen um den reibungslosen Ablauf des Produktionsprozesses, des Absatzes, der Preise, der Kosten und viele andere Dinge mehr, werden häufig übersehen. Wer um die Schwere der Verantwortung für andere weiß, wird diese Eigenschaft in ihrer Bedeutung nie mehr unterschätzen; sie kann Menschen seelisch niederdrücken.

Verantwortungsbewußtsein, Pflichtbewußtsein, geistige Wendigkeit, Aufgeschlossenheit für menschliche Probleme haben nicht nur mit beruflichem Können oder mit Spezialistentum zu tun. Es handelt sich hierbei um ein menschliches, geistiges und um ein Selbsterziehungs- und Bildungsproblem. Nicht umsonst ruft die Wirtschaft seit Jahren nicht nur nach Spezialisten, sondern gleichzeitig nach aufgeschlossenen, geistig wendigen, vielseitig interessierten, anpassungsfähigen Menschen mit offenem Blick für die Wirklichkeit und echter Menschenbildung. Sie ruft nach Menschen, die nicht nur geschickt an der Werkbank oder am Reißbrett sind, sondern die ebenso geschickt mit den Menschen umgehen können und die Kunst der Menschenbehandlung verstehen. Gerade die ständig zunehmende Automatisierung der Industrie, und handle es sich auch nur um eine Teil-Automatisierung gewisser Industriezweige, verlangt nach Menschen, die sich neben der vielseitigen Berufsausbildung auch noch um Fragen der Weiterbildung, der Selbsterziehung und der Kunst der Menschenbehandlung bemühen. Künftig wird nicht derjenige der Tüchtigste sein, der am besten seine Berufstätigkeit ausübt, der nur Berufsspezialist ist, sondern derjenige, der mit seiner Freizeit ebenso Sinnvolles anzufangen weiß, so wie er bisher sinnvoll seine Berufstätigkeit ausübte, der sich um Selbsterziehung, Weiterbildung, Menschen- und Weltkenntnis ebenso bemüht, wie er sich bisher in der Hauptsache nur um eine gute Berufsausbildung und berufliche Fortbildung bemüht hat. Die Gesamtpersönlichkeits-Entfaltung des Menschen in der Wirtschaft wird heute nicht nur von der technischen Entwicklung, sondern in gleichem Maße von den neu in die Geschichte eintretenden Völkern der noch entwicklungsfähigen Länder gefordert, wenn wir diesen für die Zukunft noch etwas bedeuten sollen. Es gibt heute tatsächlich noch echte Chancen des Vorwärtstommens. Es muß allerdings etwas dazu getan werden.

Dr. Harald Koch

Über die Praxis der Mitbestimmung

Technik und Praxis der Mitbestimmung nehmen heute im industriellen Leben einen besonderen Platz ein. Mit den Möglichkeiten, die sich den Arbeitnehmern besonders in den Aufsichtsräten und in den Vorständen der Unternehmen des Kohlenbergbaues und der Eisen- und Stahlerzeugenden Industrie eröffnen, beschäftigt sich Staatsminister a. D. Dr. Harald Koch in einem Referat, das er unter dem Titel „Die Bedeutung der Mitbestimmung in Deutschland für die Stellung der Arbeitnehmer in der Wirtschaft“ auf einer Internationalen Tagung der Sozialakademie Dortmund hielt. Nach einer umfassenden Erläuterung der Situation „Arbeitgeber — Arbeitnehmer“ ging Dr. Koch auf die innerbetrieblichen Fragen und Probleme ein. Nachfolgend veröffentlichen wir Auszüge aus dem Referat, die sich mit diesem speziellen Thema befassen.

Schwere und langwierige Auseinandersetzungen hat es um die Frage gegeben, ob bei der Mitbestimmung auf der Arbeitnehmerseite die Gewerkschaften unmittelbar zu beteiligen seien; dabei sprach man gern von den „Werksfremden“ im Unternehmen, ohne zu bedenken, daß auf der Anteilseignerseite in

aller Regel ausschließlich „Werksfremde“ sitzen. Die Gewerkschaften haben wohl mit Recht darauf hingewiesen, daß die Beteiligung Außenstehender — auf welcher Seite auch immer — die Unternehmen vor allzu betriebsegoistischen Beschlüssen bewahre und daß es jedes Unternehmen begrüßen solle, wenn, wie es doch bewußt und mit Recht die Anteilseignerseite praktiziere, erfahrene Persönlichkeiten aus anderen Wirtschaftszweigen und aus übergeordneten Verbänden in die Aufsichtsräte berufen würden.

Die Funktionen des Aufsichtsrates ergeben sich aus dem Aktiengesetz. Nach diesem Gesetz hat der Aufsichtsrat das Recht und die Pflicht, die Geschäftsführung zu überwachen: der Board of Government beaufsichtigt den Board of Management. Darüber hinaus hat der Aufsichtsrat das Recht, in allen den mannigfachen Fällen, die im Gesetz und vor allem auch in der Satzung festgelegt sind, gehört zu werden; wichtige Geschäfte bedürfen in aller Regel seiner Zustimmung. Doch liegt nach dem Aktiengesetz die Geschäftsführung und damit, so möchte man sagen, die Hauptverantwortung bei dem gesetzlichen Vertreter der Gesellschaft, dem Vor-

stand, dem nun als gleichberechtigtes Vorstandsmitglied ein Arbeitsdirektor anzugehören hat. Beide Mitbestimmungsgesetze haben weise darauf verzichtet, das Arbeitsgebiet dieses Vorstandsmitgliedes enger zu umreißen, ihn etwa auf ein bestimmtes Arbeitsgebiet festzulegen.

Der Arbeitsdirektor hat dieselben Rechte und Pflichten wie seine Kollegen im Vorstand. Er ist als Arbeits- und Sozialdirektor zuständig für die gesamte Personal- und Sozialpolitik des Unternehmens mit der Aufgabe, alle seine Mitarbeiter zum Mitwissen und Mitdenken zu erziehen, damit sie sich in der Mitverantwortung bewähren.

Nach Aktiengesetz und Mitbestimmungsgesetz ist die Stellung des Arbeitsdirektors klar und unproblematisch. Die vielfältigen Versuche, diese Stellung mit einer besonderen Problematik zu belasten, richten sich weniger gegen die Funktionen des Arbeitsdirektors, die allgemein anerkannt werden, oder gegen ihn als Person als gegen die Mitbestimmung selbst, als Ganzes, und werden sich mit zunehmender Restauration auf der politischen Ebene vielleicht noch verstärken, wenn nicht die Gewöhnung an den gesetzlichen Zustand und

die Leistungen der Arbeitsdirektoren derartige Versuche langsam verstummen lassen.

Wie häufig mußte man hören, der Arbeitsdirektor, auf der einen Seite den Arbeitnehmern, auf der anderen Seite den Anteilseignern verantwortlich, sei ein Mann, der auf zwei Schultern trage oder zwei Seelen in seiner Brust habe. Der Arbeitsdirektor befindet sich in keiner anderen Lage als seine Kollegen im Vorstand. Wie dem Arbeitsdirektor, so legt der § 70 des Aktiengesetzes auch jedem seiner Vorstandsmitglieder drei Seelen in die Brust: das Wohl des Unternehmens, das Wohl der Belegschaft, das Wohl der Allgemeinheit. Aus diesen drei nur manchmal scheinbar auseinandergehenden Interessen hat jedes Vorstandsmitglied einen schönen Dreiklang in seiner Brust zu bilden. Wenn ich meinen Vorstandscollegen frage, ob er sich mehr seinen dreißigtausend Anteilseignern oder seinen fünfzigtausend Belegschaftsmitgliedern verantwortlich fühle, so wird er mir in jedem Fall antworten: „Beiden in gleicher Weise!“, und diese Antwort werden sowohl die verständigen Anteilseigner wie auch die verständigen Belegschaftsmit-



Auf dem Weg zur Arbeit

Foto: Weise

glieder erwarten. Es geht ihm also nicht besser und nicht schlechter als dem Arbeitsdirektor.

Schließlich darf ich noch folgende Gedanken zur Stellung jedes Vorstandsmitgliedes — also auch des Arbeitsdirektors — hinzufügen: jeder Mensch, ob Mann oder Frau, der sich der öffentlichen Arbeit zur Verfügung stellt, nimmt bewußt das Risiko auf sich, in seiner Brust die verschiedenartigsten Interessen wägen zu müssen. Es wird dann allein von ihm abhängen und von seiner Anständigkeit, wie er mit diesem Problem fertig wird. Hat schon einmal einer daran gedacht, den Bundeskanzler einen Mann mit zwei Seelen zu nennen, weil er als treuer Sohn seiner Kirche auch die Interessen des protestantischen Bevölkerungsteiles zu achten und zu wahren hat? Hat schon einmal einer daran gedacht, einen Kultusminister, der überzeugter Protestant ist, einen Mann mit zwei Seelen zu nennen, weil er auch die Interessen der Verbraucher im Auge haben soll oder haben sollte? Die Reihe ließe sich beliebig fortsetzen. Zum Wesen der Demokratie — auch der Demokratie in der Wirtschaft — gehört nun einmal dieser Loyalitätskonflikt: mag ihn der Wähler, wenn er seine Stimme abgibt, mag ihn der Inhaber eines öffentlichen oder halböffentlichen Amtes in seiner Brust austragen, wenn er zu entscheiden hat. Wie loyal er den Konflikt löst: das beweist ihn als guten Demokraten. Keiner aber dürfte heute mehr bezweifeln — zümal auch der Entwurf für das neue Aktiengesetz ausdrücklich an der Dreiteilung der Pflicht (wenn auch mit etwas anderen Worten) festhält —, daß auch das Amt eines Vorstandes ein halböffentliches Amt im Sinne unserer Überlegungen ist. Wie schön wäre es, wenn das törichte Gerede von dem Mann mit den beiden Seelen endlich verstummte.

Am besten vielleicht aber läßt man zu dieser Frage, also zur Stellung des Arbeitsdirektors, einen ausländischen Beobachter sprechen: Michael Blumenthal, Leiter des Instituts für Social Research der Universität Princeton, USA, der viele Monate in den Hüttenwerken des Ruhrgebietes die Verhältnisse der Mitbestimmung untersuchte: „In der deutschen Unternehmensstruktur ist der Vorstand das wichtigste Beschlußfassungs-Organ. Weil unsere frühere Analyse aufgezeigt hat, daß seine Bedeutung sich unter der Mitbestimmung noch erhöht hat, ist es deutlich, daß der Arbeitsdirektor eine außerordentlich bedeutsame Position innehat. Er, mehr als irgendein anderer der Arbeitnehmervertreter, hat die Möglichkeit zur Beteiligung an und zur Beeinflussung wesentlicher Entscheidungen, die sich mit Investitions- und Produktionsproblemen, Löhnen, Arbeitsbedingungen und Personalpraxis befassen. In letztllicher Analyse ist es sein Erfolg oder Versagen, der Einwirkung und Einfluß der Arbeiterschaft auf die Tätigkeit und die Politik einer Gesellschaft bestimmt.“

Kurz belichtet

schnell berichtet





Wo noch vor kurzer Zeit einige Männer den kahlen Baugrund vermessen haben, ragen jetzt bereits zahlreiche Stahlträger aus der Erde, die, fachkundig miteinander verbunden, das wuchtige Skelett einer neuen Halle erkennen lassen. Innerhalb unseres Reisholzer Werkes entsteht dieser beachtliche Bau, in dem eine DEMAG-

Stoßbank Aufstellung finden wird. Mit einer Länge von über 150 Metern und einer Kran-Spannweite von rund 30 Metern gehört die Halle zu den beachtlichen Erweiterungsbauten, die als Zeugen einer erfolgreichen Entwicklung überall auf dem Werks-gelände zu sehen sind.

Foto: Thielbeer

Im Trommelfeuer moderner Testmethoden

Ein Bleistift fällt zu Boden. Interessiert beobachtet der Chef eines kleineren kaufmännischen Betriebes, wie sich der Lehrstellenbewerber in dieser von ihm ausgedachten Situation verhält. Wird er sich schnell nach dem Bleistift bücken, den er absichtlich fallen ließ, wird er zögern oder ihm keinerlei Beachtung schenken?

Der sechzehnjährige Erwin K. rührt sich nicht. Er hat das Objekt, das seine „Einstellungswürdigkeit“ prüfen sollte, überhaupt nicht gesehen. Doch damit wurde nach der scharfsinnigen „Methode“ des einfallslausigen Chefs sein Schicksal — jedenfalls in diesem Betrieb — besiegelt: durchgefallen!

In einem Gespräch bestätigt Herr M., daß er diese „Methode“ schon seit Jahrzehnten mit Erfolg anwende. Er meint ernsthaft, daß diese „psychologische Prüfung“ den praktischen Ansprüchen genüge. Ein Trick soll über die berufliche und charakterliche Eignung eines Menschen entscheiden.

Das Gefährliche an dieser Einstellung ist, daß solche Methoden Schule machen; denn die überhastete Entwicklung der diagnostischen Psychologie mit dem Überangebot an Tests hat zu einer Verniedlichung und Verharmlosung der menschlichen Problematik beigetragen. Die Tests, die heute leider schon den Löwenanteil der psychologischen Methoden ausmachen, überfluten Büros, Fabriken und finden auch in den Schulen mehr und mehr Einlaß. Allzuoft werden sie ohne fachmännische Kontrolle auf die Menschheit losgelassen und schaden dadurch zweifellos dem Ansehen der wissenschaftlichen Psychologie.

Selbstachtung wird zerstört

Aber auch im wissenschaftlichen Bereich gibt es technische Kunstgriffe, die vielleicht durch ihre Originalität verblüffen, die aber oft genug die Zwiespältigkeit der wissenschaftlichen Methodik offenbaren, weil sie geeignet sind, die Selbstachtung der Persönlichkeit zu untergraben.

Eines der bekanntesten dieser Verfahren in der fast hundertjährigen Geschichte der experimentellen und diagnostischen Psychologie ist die „Entlarvungsmethode“ Prof. Poppelreuters, der vor allem durch seine experimental-psychologischen Untersuchungen und diagnostischen Methoden im arbeitswissenschaftlichen Bereich bekannt wurde.

Dem Probanden wird dabei eine Reihe von Definitionsaufgaben vorgelegt. Sie bestehen aus Fremdwörtern, von denen die der Versuchsperson bekannten Wörter angekreuzt werden sollen. Der gebildete Mensch kennt wohl den größeren Teil dieser Wörter, zumindest hat er sie einmal gehört, und so kennzeichnen viele Versuchspersonen solche

Wörter als bekannt. Damit aber haben sie sich auf das spiegelblanke Parkett psychologischer „Taktik“ begeben. Wer möchte denn auch zugeben, keines der Wörter oder nur wenige zu kennen? Der Proband selbst geht häufig unbeachtet darauf aus, günstiger bewertet zu werden, als es seinem tatsächlichen Wissen entspricht.

Schon wenig später aber kommt die überraschende Aufforderung, die als bekannt angegebenen Wörter kurz und eindeutig zu definieren. Eine peinliche Lage, denn in vielen Fällen wird der Geprüfte so als „unaufrichtig“ entlarvt. Dieser psychologische Kunstgriff aber bildet den Teil einer kürzlich veröffentlichten experimentellen Untersuchung über die Beziehung zwischen Affekt und Leistung.

Als Begründer der „Konfliktpsychologie“ (auch Handlungs- oder Affektpsychologie genannt) gilt Prof. K. Lewin, der nach den USA emigrierte. Diese in letzter Zeit immer mehr in den Vordergrund tretende Teildisziplin innerhalb der Psychologie stützt sich im wesentlichen auf die Feldtheorie Lewins: Die Handlungen und Verhaltensweisen des Menschen werden nicht so sehr vom Willen bestimmt als von einer isolierten Funktion, die ihren Sitz im Neuhirn hat, sondern entscheidend von inneren Bedürfnissen, Spannungen und Strebungen. Sie ergeben sich aus der Begegnung der Person mit seiner Umwelt. Der Mensch wird also, so meint Prof. Lewin, von seinem In- und seinem Umfeld gesteuert.

Provozierte Niederlage

Wie vollzieht sich ein solches Geschehen in der Wirklichkeit, in einer konkreten Lebenslage? Welcher Mittel bedarf es, um die Versuchspersonen aus ihrem „Versteck“ zu locken, sie zu Äußerungen zu bringen, die bei ihrer Beurteilung eine entscheidende Rolle spielen?

Bei den oben erwähnten neuen Untersuchungen bildet die Entlarvungsmethode einen Teil der Bedingungen, unter denen die Prüflinge gewissermaßen „provoziert“ werden sollten. In einem dieser Versuche handelte es sich um über 40 Stunden der Pädagogik und Psychologie, die „affektiv belastet“ wurden. Zunächst unterhielt sich der Versuchsleiter in einer betont persönlichen Atmosphäre mit ihnen. Ein menschlicher Kontakt wurde hergestellt, und im Laufe eines Gesprächs verpflichtete sich der Student freiwillig, sich einer Intelligenzuntersuchung zu unterziehen, „die er ja sowieso als intelligenter Mensch bestehen würde.“

Aber der zweite Akt des sich anbahnenden „Dramas“ vollzog sich in einer gänzlich anderen Situation: Der Student mußte lange warten. Spannung und Nervosität wuchsen. Der Prüfer emp-

fang ihn schließlich mit kühler Sachlichkeit, statt des Sessels erwartete ihn ein Holzstuhl. Unruhe und Enttäuschung nahmen zu. Dann begann die Intelligenzuntersuchung. Schon nach wenigen Aufgaben war ihm noch unwohl zu muten: einmal die Blamage mit den Fremdwörtern, die er als bekannt angegeben hatte, jedoch nur z. T. zu definieren vermochte, dann einige Rechenaufgaben, um deren Lösung er sich umsonst bemühte, da sie unlösbar waren, dann die so nebenbei hingeworfene Bemerkung des Leiters, daß es mit seiner Intelligenz doch nicht so weit her zu sein scheine ...

... bis sie die Nerven verlieren

Auf etwa die Hälfte der Untersuchten kam das Unheil langsam, aber sicher zu: Unruhe, Arger, Enttäuschung oder auch verhaltene Wut griff mehr und mehr störend in die Handlungsabläufe ein. Die rational gesteuerten Lösungsversuche wurden von affektiven Erregungen gleichsam überschwemmt. Der Konflikt war da: Auf der einen Seite bemühte sich der Prüfling, den Anspruch an sich selbst, das „Anspruchsniveau“, hochzuhalten, eine Blamage auf jeden Fall zu vermeiden. Auf der anderen Seite aber konnte er sich davon überzeugen, daß zwischen Wunsch und Wirklichkeit sich eine mehr oder minder tiefe Kluft öffnete.

Bei manchen Studenten wurde die innere Spannung so groß, daß die „Sicherung“, der steuernde Intellekt, „durchschmolte“. Sie wurden aggressiv oder verloren die Nerven. Manche werteten das Ganze ab und gingen damit „aus dem Felde“, aus der gefährlichen Zone; damit bemühten sie sich krampfhaft, das „Ich“ hochzuhalten. Etwa die Hälfte jedoch paßte sich der veränderten Situation an. Sie zeigte eine größere affektive Belastbarkeit und Stabilität.

Es gibt Menschen, die Mißerfolge als persönliche schwere Niederlagen erleben und schnell die Flinte ins Korn werfen, andere, die fast stur an dem Anspruch, den sie an sich selbst stellen, festhalten. Wieder andere beginnen herumsukkelteln, die Aufgabe ins Lächerliche zu ziehen. Und alle tun es aus dem gleichen Grund: Sie wollen keine persönliche Einbuße, keinen sozialen Prestigeverlust erleiden.

Dennoch haben sie eines gemeinsam: Die Persönlichkeit muß Farbe bekennen. Sie wird so lange „provoziert“, bis sie in einer für sie typischen Form reagiert. Und diese Art des Verhaltens bestimmt auch ihre Reaktionen am Arbeitsplatz, im persönlichen Leben.

Solche Methoden geben uns also die Möglichkeit, eine wesentliche Aussage über eine Person zu machen. Schon achtjährige Kinder versuchen manchmal stundenlang, solche Testaufgaben zu lösen, und kämpfen um ihr Ansehen.

um den Anspruch des Ich, bis sie schließlich körperlich erschöpft aufgeben.

Damit aber zeichnet sich zugleich die „Kehrseite der Medaille“ ab. Sind Methoden, die die Persönlichkeit — vielleicht gegen ihren anfänglichen Willen — so stark belasten, daß sie ihr „Gesicht“, ihre Haltung, Selbstvertrauen und Sicherheit verliert, wirklich tragfähige und menschlich zu verantwortende wissenschaftliche Verfahren?

Bei der Beurteilung des Für und Wider wird immer wieder angeführt, man müsse dem Fachmann möglichst zuverlässige Verfahren in die Hand geben, die in möglichst kurzer Zeit eine objektive „Bestandaufnahme der Persönlichkeit“ gestatten. Das ist eine Sache der Rentabilität. Welcher Arbeitgeber, so argumentiert man, welche behördliche Institution könnte es sich leisten, einen Bewerber, einen Häftling, ein erziehungsschwieriges Kind mit der zeitraubenden Methode der „Längsschnittbeobachtung“ in dem natürlichen Milieu zu erfassen?

Verantwortungsvolle Aufgabe

Aber ist das richtig? Bei jeder tragfähigen Methode muß es unbedingt vermieden werden, die Persönlichkeit brüskierend mit Geschehnissen und „Eigenschaften“ zu konfrontieren, die in dem gewohnten Lebensraum vielleicht nie in so krasser Form aufgetreten wären. Jede Methode muß vielmehr methodisch so angelegt sein, daß sie gültige Aussagen liefert, ohne daß der Untersuchte sich ihrer bewußt wird.

Aus guten Gründen präsentiert der untersuchende Arzt seinem Patienten die diagnostischen Befunde auch nicht in rückhaltloser Offenheit, da er ihm in manchen Fällen mehr schaden als nützen würde. Andererseits bedeutet das auch nicht, daß der Untersuchte in Watte gepackt werden soll, denn dies entspräche nicht der gesellschaftlichen Wirklichkeit.

Es offenbart sich hier ein Zwiespalt. Die Psychodiagnostik als Wissenschaft will wie jeder andere Wissenschaftszweig neue Wahrnehmungsräume erobern, um dem Menschen zu dienen. Indem sie sich um die Lösung dieser schwierigen und verantwortungsvollen Aufgabe bemüht, gerät sie selbst in einen Konflikt, denn sie soll nicht nur den Interessen des Auftraggebers, sondern auch denen des Prüflings dienen.

Ob ein seelisches Trommelfeuer dazu angetan ist, die Selbstachtung des Menschen zu festigen, dürfte wohl recht zweifelhaft sein. Auf keinen Fall darf die psychologische Methodik die Würde des Menschen verletzen und antasten. Spitzfindige Tricks sind dann nicht mehr zu verantworten, wenn sie den Menschen zum Spielball pseudowissenschaftlicher Willkür machen.



In luftiger Höhe entstand der Gerresheimer Fernsehturm. Als Baumaterial fand auch Stahl Verwendung. Foto: Thielbeer



Willst du der nächste sein?

Wer im strömenden Regen unterwegs sein muß, der wird es sich nicht anfallen lassen, Sandalen anzuziehen. Er wird seinen Weg in geeignetem Schuhwerk gehen. Wer einen steinigen Berg erklettert, der wird nicht daran denken, bei seinem Vorhaben Turnschuhe zu tragen. Und wer in einem Betrieb arbeitet, in dem schwere und kantige Gegenstände ständig seine Füße bedrohen, der wird — entgegen aller Erfahrung in vielen Fällen aus bequemer Gewohnheit auf die schützenden Sicherheitsschuhe verzichten. Er wird sich unnütz und leichtsinnig gefährden. Er wird die Mahnungen und Hinweise auf die Gefahr, die er durch seine Nachlässigkeit heraufbeschwört, mit einer Handbewegung abtun: „Das ist alles schön und gut, aber mir kann ja nichts passieren.“ Es ist der große Kummer aller verantwortlichen Leute, ob im Straßenverkehr oder in den Betrieben, daß niemand die Warnungen auf sich selbst bezieht. Denn stets ist ja bisher nur den anderen etwas zugestoßen. Man selbst ist immer wieder mit einem gelinden bis mittelgroßen Schrecken davongekommen. Einziger Kommentar vielleicht: „Mensch, das hätte ins Auge gehen können!“ Jawohl, das hätte ins Auge gehen können! Und wer garantiert uns, daß es beim nächsten Male nicht tatsächlich ins Auge geht?

Wir sind ständig, täglich und Jahr für Jahr, im Betrieb von den gleichen Gefahren umgeben. Wir haben uns daran gewöhnt und glauben, die nötigen Vorsichtsmaßnahmen zu beachten. Und doch, immer wieder ereignen sich Unfälle, weil wir unserer Sache zu sicher sind. Vielleicht paßt der Kollege, der neben uns arbeitet, mal eine kurze Sekunde lang nicht auf, oder vielleicht sind wir selbst einmal in Gedanken bereits auf einer Party, im Kreise der Familie oder auf einer Traumreise, statt unsere Aufmerksamkeit auf die Arbeit zu konzentrieren. Eine einzige Sekunde nur, die unausdenkbare Folgen haben kann. Was nützt die großzügigste Krankenversicherung, wenn der Fuß zerquetscht ist, oder wenn eine schwere Kopfverletzung das Schlimmste befürchten lassen muß. Auch die schonendste ärztliche Behandlung wird in solchen Fällen nicht minder schmerzhaft sein, als es der vermeidbare Unfall gewesen ist.

Unfälle wird es immer geben. Aber jeder einzelne sollte sich bemühen, die Zahl der Unfälle auf das geringste Maß zu senken. Das sollte er allein schon tun, um sein eigenes Leben und seine eigene Gesundheit zu schützen. Denn jeder einzelne, jeder, kann ja der nächste sein.

Wer bewußt die einfachsten Vorsichtsmaßnahmen außer acht läßt, der handelt leichtsinnig! Leichtsinnig gegen sich selbst, gegen seine Familie und gegen seine Arbeitskollegen! Diesen Leichtsinns gilt es abzulegen. Er ist ganz einfach die unausdenkbaren Folgen nicht wert, die sich ergeben können und die sich bisher immer wieder ergeben haben. Die Firma tut alles, um diese grau-

samen Folgen zu vermeiden, die immer wieder Blut und Tränen kosten. Bis zum 31. Dezember dauert die „Aktion Sicherheitsschuhe“, in deren Verlauf jeder einzelne die Möglichkeit hat, seine notwendigen Arbeitsschuhe um acht Mark verbilligt im Magazin zu kaufen. Das heißt, daß unser Werk tief in die Tasche greift, um das seine zu tun und unsere Gesundheit zu schützen. Es liegt an uns, die Gelegenheit zu nutzen. Denn ohne Sicherheitsschuhe kommen wir nun mal in den Betrieben nicht aus. Es ist längst kein Geheimnis mehr, daß überall dort, wo Sicherheitsschuhe getragen werden, die Zahl der Fußverletzungen rapide zurückgegangen ist. Warum sollen wir uns denn nicht schützen? Unsere Gesundheit ist es doch wert.

Vielleicht, so könnte man glauben, scheut mancher den geringen Betrag, den er beim Kauf der Schuhe bezahlen muß. Daß diese Vermutung aber ein Irrtum ist, beweisen täglich die zahlreichen Kollegen, die dort, wo es tatsächlich notwendig wäre, ohne Sicherheitskappe arbeiten. Dabei wird der Schutzhelm kostenlos abgegeben. Jeder kann ihn sich aushändigen lassen, ohne etwas dafür zu bezahlen. Warum aber wird er so selten getragen? Das Leben ist gefährlich genug. Warum sollen wir es uns noch schwerer machen? Laßt uns doch vernünftig sein.

Tödliche Arbeitsunfälle gehen zurück

In den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts, also von 1950 bis 1959, gelang es der betrieblichen und überbetrieblichen Unfallverhütungsarbeit der gewerblichen Berufsgenossenschaften, die Todesrate der Arbeitsunfälle um 35 Prozent zu senken.

Fielen im Jahre 1950 noch 43 von 100 000 Versicherten einem tödlichen Arbeitsunfall zum Opfer, so waren es 1959 nur noch 28! Dabei sank diese Rate an den Arbeitsplätzen der Wirtschaft selbst um 43 Prozent, die Todesrate der Berufskrankheiten sogar um 60 Prozent! Dagegen stieg die Todesrate bei den Wegeunfällen um 33 Prozent! Anders ausgedrückt: von 100 000 Versicherten wurden 1950 am Arbeitsplatz 32, auf dem Wege von und zur Arbeit 6 tödlich verletzt, an den Folgen einer Berufskrankheit starben 5 Versicherte. 1959 hatte sich das Verhältnis völlig verschoben: am Arbeitsplatz verunglückten noch 18 von 100 000 Versicherten tödlich, auf dem Wege von und zur Arbeit 8, es starben infolge Berufskrankheiten noch 2 Menschen von 100 000.

Diese Entwicklung bestätigt sich auch, wenn man zu den Todesfällen die schweren und mittelschweren Unfälle hinzunimmt, durch die Gesamtzahl der erstmalig Entschädigten: Von 100 000 Versicherten verunglückten teils tödlich, teils schwer oder mittelschwer 1950: 547 und 1959: 465. An den Arbeitsplät-

zen selbst verunglückten 1950: 411 und 1959: 331. Auf dem Weg von und zur Arbeit verunglückten tödlich bzw. schwer oder mittelschwer von 100 000 Versicherten im Jahre 1950: 49 und im Jahre 1959: 91! An Berufskrankheiten starben oder wurden mittel oder schwer geschädigt im Jahre 1950: 87, im Jahre 1959: 43 von 100 000 Versicherten. Dieser Rückgang in der Schwere des Arbeitsunfalls — der Wegeunfall nahm infolge der allgemeinen Zunahme der Verkehrsunfälle eine andere Entwicklung — ist den gemeinsamen Bemühungen von Berufsgenossenschaften, Sicherheitsingenieuren, Unfallvertrauensmännern, Betriebsführern und Betriebsratsmitgliedern ebenso zu verdanken wie den Fortschritten auf den Gebieten der medizinischen Frühdiagnostik, der Unfallchirurgie sowie der Psychologie.

Anders entwickelte sich die Zahl der gemeldeten Unfälle. Von 100 000 Versicherten erlitten 1950 einen leichten Unfall 8929; 1959 waren es 13 762. Hier erfolgte also eine Zunahme um nahezu 54 Prozent! Es sind keineswegs nur Bagateltschäden, Unfälle kleiner und geringfügiger Natur, die in diesen Zahlen ihren Niederschlag finden. Der Umfang der Gefährdung des Menschen scheint größer, ihre Stärke und Tiefe geringer geworden zu sein.

In diesen fünfziger Jahren hatten die gewerblichen Berufsgenossenschaften ihre Aufwendungen für Krankenbehandlung und Berufsfürsorge mehr als vervierfacht. Ihre jährlichen Ausgaben auf diesem Gebiet stiegen von rund 55 Millionen DM im Jahr 1950 auf über 236 Millionen DM im Jahre 1959. Insgesamt wurden in diesen zehn Jahren 1,46 Milliarden DM zur Behebung der Unfallfolgen ausgegeben. Wie die obige Entwicklung zeigt, wurde dieser Betrag schwerpunktartig und sinnvoll eingesetzt.

Rund 225 Millionen DM wurden in diesen zehn Jahren für die Unfallverhütung ausgegeben. Diese Aufwendungen stiegen von rund 12 Millionen im Jahre 1950 auf über 30 Millionen im Jahre 1959. Wenn sie auch auf das Zweieinhalbfache wuchsen, so blieb dieser Anstieg doch hinter der allgemeinen Entwicklung zurück. Vielleicht ist hier der Ansatzpunkt zu finden, um durch eine noch intensivere Unfallverhütungsarbeit auch der steigenden Zahl der gemeldeten Unfälle zu Leibe rücken zu können. Allerdings muß man dabei bedenken, daß auf dem Gebiete der Unfallverhütung die gewerblichen Berufsgenossenschaften nur aufklären, schulen, steuern und beobachten können. Die Durchführung von Unfallverhütungsmaßnahmen bleibt den Betrieben selbst überlassen. Für die gewerblichen Berufsgenossenschaften wird es im siebten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts heißen, bewährte Wege der Unfallbekämpfung weiterzugehen, neue zu suchen und zu finden, um zu verhindern, daß der offenkundige Fortschritt des Menschen nicht mit seiner stärkeren Gefährdung bezahlt werden muß. Durch Hebung des Selbstwertgefühls und Stärkung des Gefahrenbewußtseins der ihnen anvertrauten Menschen wollen die gewerblichen Berufsgenossenschaften sie befähigen, sicher und ungefährdet auch eine sich immer schneller wandelnde Umwelt zu meistern.

Der Ratschlag

Manche Unterschriften kosten Geld!

Deine Unterschrift macht einen belanglosen Zettel zu einer Urkunde. Deshalb überlege es dreimal, bevor du etwas unterschreibst. Mancher hat nämlich hinterher schon bitter bereut, was er vorher leichten Sinnes unterschrieben hat. Das ist besonders unangenehm, wenn es um Verzichtserklärungen geht. In solchen Fällen steht ja nicht immer dick oben drüber: „Ich verzichte auf die Ansprüche aus ...“, sondern so eine Abfindungserklärung sieht zuweilen aus wie eine simple Quittung.

Machen wir die Sache an einem Beispiel klar. Ein Betriebsangehöriger wird auf dem Heimweg von einem Auto angefahren und verletzt. Der Kraftfahrer fühlt sich schuldig, sagt dem Betriebsangehörigen: „Ich fahre Sie ins Krankenhaus. Hier ist meine Karte; bitte reichen Sie mir Ihre Rechnungen ein.“ Der Verletzte, hocherfreut über die Großzügigkeit des anderen, tut's; der andere bezahlt. Und nach einer Weile kommt von ihm oder von seiner Versicherung ein Schreiben, man möchte doch bestätigen, daß die und die Leistungen erbracht worden sind. Und in einem Nebensatz ist auch davon die Rede, daß damit die Ansprüche aus diesem Schadensfall abgegolten seien.

Nichts dagegen einzuwenden, meinen Sie? Was ist aber, wenn sich nach dieser Unterschrift herausstellt, daß eine dauernde Schädigung des Verletzten zurückbleibt, von der er vorher noch nichts ahnte, oder wenn sich nachher

eine Erkrankung bemerkbar macht, die der Arzt auf den Unfall zurückführt? Nun muß der Verletzte selbst für den Schaden aufkommen. Und ein zweiter Punkt: Der Arbeitgeber, in diesem Fall also die Firma Gustav Hoffmann, hat durch die Krankheit des Verletzten eine Schädigung erfahren; sie hat Aufwendungen gehabt und nunmehr einen Schadensanspruch gegen denjenigen, der diesen Schaden verursacht hat, also den Kraftfahrer bzw. seine Versicherung. Durch die Unterschrift könnte sie in diesem Falle diesen Anspruch aber nicht mehr geltend machen. Eine ärgerliche Sache.

Deshalb seien Sie vorsichtig bei Unterschriften auf Abfindungserklärungen. Für Sie besteht nur dann ein Anlaß dazu, wenn zwischen den beiden Parteien ein Vergleich abgeschlossen wird: wenn beispielsweise die Rechtslage bei dem Unfall nicht geklärt werden konnte und beide die Schuld trifft oder wenn bei einem Schaden der Versicherer und der Geschädigte über die Höhe des Schadens auf dem Wege gegenseitigen Nachgebens einen echten Vergleich erzielen. Aber selbst in solchen Fällen ist es nicht einzusehen, daß derjenige, der eine Leistung empfängt, von vornherein darauf verzichtet, Ansprüche geltend zu machen, die vielleicht in Zukunft noch entstehen können.

Wenn eine Leistung sowohl im Grunde als auch der Höhe nach feststeht, besteht also kein plausibler Grund, eine Abfindungserklärung zu unterschreiben: dann genügt eine normale Quittung.

Für die Hausfrau

Joghurt gegen Krankheitserreger

Wer seinen Rohkostsalat mit Joghurt statt mit Essig und Öl ansetzt, der schützt sich nach neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen damit gleichzeitig gegen die Möglichkeit einer bakteriellen Lebensmittelvergiftung. Nach jüngst in der Türkei und vor allem auch in den Vereinigten Staaten durchgeführten Untersuchungen entwickeln sich bei der Herstellung der Sauermilchform Joghurt nämlich beträchtliche Mengen von antibiotisch (gegen Bakterien) wirksamen Stoffen.

Aus diesen neueren Erkenntnissen wird die Empfehlung abgeleitet, saure Rohkostspeisen wie Salate mit Joghurt zuzubereiten, eine Gewohnheit, die ja ohnehin schon bei modernen Haus-

frauen aus geschmacklichen Gründen vielfach Eingang gefunden hat. Diese sehr günstigen Eigenschaften des Joghurts finden bei seiner Aufbewahrung im Eisschrank etwa am dritten Tag nach der Herstellung die stärkste Ausprägung, bleiben jedoch unter diesen Bedingungen bis zum neunten Tag erhalten. Neuerdings kommt im steigenden Maß noch ein ähnliches Milchprodukt unter dem Namen „Bioghurt“ in den Handel. Es ist noch besser verträglich und weitgehend auf die menschliche Ernährung zugeschnitten. Vorwiegend Menschen mit chronischen Verdauungsstörungen sollten es sich beim Milchhändler besorgen und werden meist überrascht ob des prompten Erfolges sein.

Randbemerkungen der Kochkunde

Kein Mensch verlangt vom andern, daß er Flöte bläst. Auch Ölbilder malen oder Seiltänzen bleibt jeweils denen überlassen, die Talent dazu oder mindestens Spaß daran haben. Aber von jeder Frau wird ohne weiteres verlangt und erwartet, daß sie kochen kann. Natürlich kochen läßt sich lernen. Ich kann auch die Tonleiter auf dem Klavier spielen, obwohl ich hoffnungslos unmusikalisch bin. Die „Tonleiter des Kochens“ kann jede Frau erlernen. Aber sehr viele kommen darüber nicht hinaus. Niemand soll ihnen deswegen einen Vorwurf machen. Denn zum Kochen gehört Talent, und Kochen ist eine Kunst so gut wie Malen, Dichten oder Musizieren. Die Grundlagen lassen sich erlernen, aber um zur wahren Kunst des Kochens zu gelangen, muß die künstlerische Begabung vorhanden sein.

Merkwürdig ist, wieviele berufstätige Frauen, denen es keiner zutraut, Künstlerinnen im Kochen sind. Sie können auf einem Spirituskocher aus einer Brotkruste und einem Käserest noch ein Abendessen hervorzaubern. Und es gibt tüchtige Hausfrauen, die über jeden Zweifel erhaben sind — aber ihre Küche ist auf der Tonleiter stehengeblieben.

Gute Köchinnen müssen Feinschmeckerinnen sein, das ist eine Grundbedingung, um auch das einfachste Gericht mit sehr viel Liebe zum Kunstwerk zu erheben.

Und es ist der „kleine Kniff“, auf den es ankommt, nicht auf die Kostbarkeit der Zutaten oder auf die große Aufmachung. Wie die Kleidung erst durch irgend so ein kleines Etwas den nötigen Schmuß und Schwung erhält, so auch das Essen: daß gerade dieses Kräutlein oder Gewürz an jenen Braten kommt oder daß gerade der Löffel Rahm jener Sauce den letzten Schliff gibt.

Die wahre Kochkünstlerin experimentiert auch gerne, selbst auf die Gefahr hin, daß ein Gericht zuerst gründlich mißlingt und die ganze Familie sie auslacht. Sie wird es mit Humor tragen und das nächste Mal triumphieren.

Hand in Hand mit der wahren Kochbegabung geht der Sport des Rezeptsammelns. Ob die Rezepte in ein altes Schulheft eingetragen oder in einen soliden Leinenband oder — ganz modern — mit der Maschine auf Karteikarten geschrieben sind, das bleibt sich gleich.

Die Creme gab es nur bei Familienfesten. Und dann die Phantasie — das ist eine der Vorbedingungen für die Koch-Künstlerin. Während der hungrigsten Zeiten reklamierte ich einmal ein ausgeliehenes Kochbuch bei einer jungen Nichte. „Aber Tante, darin lese ich doch jeden Abend statt in einem Roman!“ war die Antwort. Dieses junge Mädchen ist eine ausgezeichnete Köchin geworden!

M. W.

Steuervorteile für Autobesitzer

Benutzt ein Arbeitnehmer sein eigenes Kraftfahrzeug zur Fahrt zwischen Wohnung und Arbeitsstätte, dann werden steuerlich die bekannten km-Pauschsätze als Werbungskosten berücksichtigt. In diesen Fällen kann die Hälfte der Aufwendungen für die Kfz-Haftpflichtversicherung zusätzlich als Sonderausgabe abgezogen werden. Macht ein Arbeitnehmer von den Pauschbeträgen für Fahrten zwischen Wohnung und Arbeitsstätte keinen Gebrauch oder bleiben die von ihm im Rahmen dieser Pauschsätze geltend gemachten Aufwendungen zusammen mit den übrigen Werbungskosten unter dem Pauschbetrag von 564 DM, so daß sie sich steuerlich nicht auswirken, so sind die Beiträge zur gesetzlichen Kfz-Haftpflichtversicherung in voller Höhe als Sonderausgaben im Rahmen des § 10 des Einkommensteuergesetzes zu berücksichtigen.

Dies ist vielfach nicht bekannt, ist jedoch deshalb besonders wichtig, weil der gesetzliche Pauschbetrag für Sonderausgaben von 624 DM für Arbeitnehmer und Rentempfänger und von 200 DM für andere Steuerpflichtige meistens schon durch gesetzliche oder freiwillige Sozialversicherungsbeiträge erreicht wird, so daß sich höhere Sonderausgaben ganz auf die Höhe der Einkommensteuer oder der Lohnsteuer auswirken.

Die genannte Möglichkeit besteht nicht nur für Arbeitnehmer, deren Entfernung Wohnung — Betriebsstätte zu kurz ist oder die das Fahrzeug nicht oder nicht an allen Arbeitstagen zur Fahrt zwischen Wohnung und Arbeitsstätte benutzen, so daß der Werbungskosten-Pauschbetrag nicht überschritten wird, sondern für alle Besitzer privater Kraftfahrzeuge.

Drinnen und draußen

Verbraucherverhalten unter der Lupe

Bei einer im Auftrage des Bundeswirtschaftsministeriums groß angelegten Befragung im ganzen Bundesgebiet, die dem Verbraucherverhalten nachgehen sollte, ergab sich u. a., daß der Verbraucher nach den Gesichtspunkten der Qualität und der Brauchbarkeit kauft und dabei hauptsächlich durch sein Einkommen und durch den Wunsch beeinflusst wird, mit höherem Preis auch das qualitativ Bessere zu kaufen. Der Preis einer Ware ist zum entscheidenden Merkmal der Qualitätsvorstellungen geworden. Daran läßt sich erkennen, daß der Verbraucher eine Ware nur noch unzulänglich nach anderen Gesichtspunkten beurteilen kann.

Die sorgfältige Rechnerei nach dem Pfennig wird zwar von den meisten Verbrauchern für sich selbst als zutreffend angegeben. Es zeigt sich jedoch, daß diese sich durch allerlei Umstände, wie Bequemlichkeit, Zeitmangel, soziales Prestigebedürfnis und Scheu vor dem Verkäufer zu einem unwirtschaftlichen Handeln beim Einkauf verleiten lassen. Eine große Anzahl der Befragten gab zu, schon manchmal etwas gekauft zu haben, was man ursprünglich gar nicht wollte. Diese Gruppe ist fast genau so groß wie die Gruppe derjenigen, denen es unangenehm ist, einen Laden deshalb ohne Kauf zu verlassen, weil die Preise zu hoch sind.

Bemerkenswerterweise fühlen sich die Käufer in einem Einzelhandelsgeschäft wesentlich unsicherer als im Kaufhaus, denn dort verließen nur 22 Prozent der Befragten das Geschäft ohne Kauf, im Kaufhaus waren es jedoch 70 Prozent. Rund zwei Drittel aller Befragten gaben zu, daß die Verbraucher selbst für das Ansteigen der Preise mit verantwortlich seien, jedoch zeigt ihr sonstiges Verhalten und ihre Einstellung, daß von

dieser Überzeugung ein marktregulatives Verhalten nicht zu erwarten ist.

Weltbevölkerung: 2,85 Milliarden

In jeder Minute vermehrt sich die Bevölkerung der Erde, die nach einer soeben veröffentlichten Statistik der Vereinten Nationen derzeit rund 2,85 Milliarden beträgt, um weitere 85 Menschen. Das gibt im Jahr die runde Summe von 45 Millionen.

Jede dritte Nadel in der Welt kommt aus Aachen

In der Weltproduktion stellt der gegenwärtige Anteil der Aachener Nadelindustrie rund 35 Prozent dar.

Das Geheimnis

Als der schlesische Dichter Hermann Stehr seinem ursprünglichen Lehrerberuf entsagte und nur noch als freier Schriftsteller lebte, mußte er — vor allem in den ersten Jahren — außerordentlich sparsam wirtschaften. In dieser Zeit traf er mit seinem Landsmann Gerhart Hauptmann zusammen, dessen Bühnenwerke damals in allen Theatern gespielt wurden und dessen Wohlhabenheit allgemein bekannt war. — „Nun, wie kommen Sie mit Ihrer Familie zurecht?“ fragte Hauptmann und machte eine Geste des Geldausgebens. — „Ja, lieber Kollege“, antwortete Hermann Stehr, „das ist so mein Geheimnis. Ich drehe nämlich jede Mark erst bis zum Heißwerden in der Hand und dann stecke ich sie noch ein paarmal in die Tasche, ehe ich sie schließlich ausbe.“

Rom hat gesprochen!

Folgende modische These unterstützt Papst Johannes XXIII. „Damen sollen Kleider tragen, die eng genug sind, um zu zeigen, daß sie Frauen sind. Aber die Kleider müssen weit genug sein, um zu beweisen, daß sie Damen sind.“

Die Kunst reich zu werden

Einst hielt ich mit meinem Pferde an einem Orte an, wo sich einer öffentlichen Versteigerung wegen eine Menge Menschen versammelt hatten. Es war noch etwas früh; die Leute sprachen von schlechten Zeiten, und einer von ihnen wandte sich an einen alten, dem Ansehen nach wohlhabenden Mann mit grauen Haaren: „Und Ihr, Vater Abraham, was sagt Ihr zur jetzigen Zeit? Glaubt Ihr nicht auch, daß die schweren Abgaben das Land ganz aussaugen werden?“ Vater Abraham stand auf und erwiderte: „Mein guter Rat steht Euch, und zwar in aller Kürze zu Diensten; denn ein Wort ist dem Weisen und Verständigen genug.“ Die ganze Gesellschaft drang in ihn, er möge sprechen. Man trat in einen Kreis um ihn, und er fing also an:

„Liebe Freunde und gute Nachbarn! Die Abgaben sind allerdings schwer; allein, wenn wir sonst keine als an die Obrigkeit zu zahlen hätten, so wollten wir wohl damit fertig werden. Wir haben

aber noch viele andere, die uns weit schwerer fallen. Unsere Faulheit zum Beispiel nimmt uns zweimal mehr ab als unsere Obrigkeit; unsere Eitelkeit dreimal und unsere Torheit viermal mehr. Von diesen Abgaben kann uns kein Landesabgeordneter weder ganz noch halb befreien; indes ist noch nicht alles verloren, wenn wir nur gutem Rate folgen; denn Gott hilft denen, die sich selbst helfen. Über eine Regierung, welche das Volk den zehnten Teil des Jahres zum Fronen zwänge, würde jedermann schreien; aber die Faulheit nimmt uns noch weit mehr ab. Rechnet einmal die Zeit, welche ihr im gänzlichen Müßiggange, d. h. mit Nichtstun oder in Zerstreuung, zubringt, und ihr werdet finden, daß ich recht habe. Müßiggang ist aller Laster Anfang; er führt Krankheiten herbei und verkürzt notwendigerweise unser Leben, weil er uns schwächlich macht. Müßiggang ist ein Rost, der weit mehr angreift als die Arbeit. Der Schlüssel, welchen man oft braucht, ist immer blank. Liebst du aber dein Leben, so verschwende die Zeit nicht; denn sie ist das, woraus das Leben besteht. Wieviel verlieren wir nicht allein dadurch, daß wir länger schlafen als nötig ist, ohne zu bedenken, daß der schlafende Fuchs kein Huhn fängt und daß wir im Grabe lang genug schlafen; verlorene Zeit läßt sich nicht wiederfinden, und was wir Zeit genug nennen, reicht am Ende selten zu. Wohlan denn, laßt uns die Hände regen, so lange wir noch die Kraft haben! Faulheit macht alles schwer, der Fleiß alles leicht. Aber Fleiß allein ist nicht hinreichend; wir müssen auch beständig sein, auf unsere Arbeit achten und uns nicht zuviel auf andere verlassen. — Ein Baum, der versetzt wird, und eine Familie, die oft auszieht, gedeihen weniger als diejenigen, welche auf ihrem Platze bleiben. Dreimal ausziehen ist so viel wie einmal abbrennen. Verlasse deine Werkstatt nicht, so wird deine Werkstatt dich auch nicht verlassen. Willst du deine Sache gut ausgerichtet haben, so gehe selbst. Wer durch den Pflug reich werden will, der muß ihn selbst anfassen. Das Auge des Herrn fördert mehr als seine beiden Hände. Eine kleine Vernachlässigung kann großes Unheil anrichten. Weil ein Nagel fehlte, ging das Hufeisen verloren, aus Mangel des Hufeisens das Pferd, aus Mangel des Pferdes der Reiter; der Feind holte ihn ein und tötete ihn, was nicht geschehen wäre, wenn er nach dem Nagel im Hufeisen gesehen hätte.

Wer nicht ebenso gut zu wirtschaften wie zu verdienen weiß, der kann sich zu Tode arbeiten, ohne einen Pfennig zu hinterlassen. Seit die Männer über den Spiel- und Trinkgesellschaften Axt und Hammer und seit die Weiber über den Kaffee- und Teebesuchen den Spinnrocken und das Strickzeug vergessen haben, ging manches Vermögen fast in derselben Zeit verloren, in welcher es erworben wurde. Willst du reich werden, so lerne nicht allein erwerben, sondern auch wirtschaften. Schränk eueren törichten Aufwand ein, so dürft ihr nicht im Hause klagen. Eine einzige Torheit zu unterhalten, kommt teurer zu stehen als zwei Kinder aufzuziehen. Ihr glaubt vielleicht, eine einzige Schale Kaffee oder Tee, ein Glas Wein oder Bier, bisweilen ein leckerer Bissen, etwas fei-

nere Kleider und dann und wann ein besonderes Vergügen, dies alles habe soviel nicht auf sich; aber merkt euch: Ein Wenig, mehrmals wiederholt, macht ein Viel. Hütet euch vor den oft wiederholten Ausgaben! — Ihr habt euch hier zu einer öffentlichen Versteigerung von allerhand Sachen versammelt. Ihr denkt, sie werden wohlfeil, vielleicht weit unter dem Werte abgehen: allein, wenn ihr sie nicht notwendig braucht, so werdet ihr sie auf jeden Fall zu teuer bezahlen. Ein Sprichwort sagt: „Wenn du kaufst, was du nicht brauchst, so wirst du bald verkaufen müssen, was du brauchst.“ — Ich kenne Leute, welche selbst hungern und ihren eigenen Kindern das Brot entziehen, um sich das nötige Geld für ein unnötiges schönes Kleid zu ersparen. Selde und Sammel aber löschen das Feuer in der Küche aus. Dahin ist es gekommen, daß der erkünstelten Bedürfnisse mehr sind als der natürlichen. Durch solche und ähnliche Torheiten sind reiche und vornehme Leute an den Bettelstab gekommen und genötigt worden, die um Hilfe anzusprechen, auf welche sie früher hochmütig herabgesehen haben, die es aber durch Fleiß und Sparsamkeit zu Vermögen und Ansehen gebracht haben. Wollt ihr wissen, was das Geld wert ist, so geht hin und borgt. Sorgen folgt auf Borgen. Hast du ein schönes Stück ins Haus gekauft, so mußt du noch zehn dazu kaufen, damit alles zusammen paßt. Es ist leichter, dem ersten Gelüste zu widerstehen als allen folgenden, und der Arme, welcher dem Reichen nachhakt, ist ebenso lächerlich wie der Frosch, der sich aufblies, um so groß zu werden wie der Stier. Große Schiffe können sich ins weite Meer wagen; kleine Fahrzeuge müssen sich am Ufer halten. — Welche Torheit, der entbehrlichsten Dinge wegen Schulden zu machen! Wer sich in Schulden steckt, gibt anderen ein Recht über seine Freiheit. Könnt ihr zur gesetzten Frist nicht zahlen, so werdet ihr euch schämen, wenn euer Gläubiger euch begegnet. Ihr werdet ängstlich sein, wenn ihr mit ihm sprecht, und elende Entschuldigungen stammeln. Nach und nach werdet ihr Treu und Glauben verlieren, das Schamgefühl schwächen und euch gar durch grobe Lügen entehren. Ein rechtschaffener Mann kann jedem ohne Furcht ins Angesicht sehen, verschuldete Armut aber raubt das Selbstgefühl, die Selbständigkeit und die Tugend. Darum bewahrt eure Freiheit und Unabhängigkeit; seid arbeitsam und treu. Vielleicht habt ihr jetzt die Mittel, eure Kauflust befriedigen zu können; allein, legt lieber etwas für das Alter und für Notfälle zurück; denn die Mittagssonne scheint nicht den ganzen Tag. Der Verdienst kann von kurzer Dauer und ungewiß sein; die Ausgaben aber sind gewiß und dauern, solange ihr lebt. Erwerbt, soviel ihr könnt, und haltet zu Rat, was ihr erworben habt: das ist der wahre Stein der Weisen. — So, meine Freunde, lauten die Lehren der Erfahrung und Klugheit.“

Also schloß Vater Abraham seine Rede. Die Leute hörten ihm aufmerksam zu und billigten seine weisen Lehren. Als aber die Versteigerung begann — kauften die meisten ohne Verstand und Überlegung.

(Nach Benjamin Franklin)

Reisezeit – immer aktuell

„Was dem einen sin Uhl, ist dem anderen sin Nachtigall“, und wen es im Sommer zu Hause hält, den zieht es im Winter bestimmt in eine Gegend, wo Berge, Schnee und blaue Tannen auf die müden Großstädter zu warten scheinen. Berghotel und Pulverschnee, klare Luft und beständiges Wetter — ohne Regen! — sind der Traum aller derer, die den Winter zu ihrer Urlaubszeit erkoren haben. Ihre Zahl ist viel größer, als man bei oberflächlicher Schätzung vermuten könnte. Und wer einmal ins winterliche Gebirge gereist ist, den läßt der Zauber des je nach Wahl verträumten oder spritzig eleganten weißen Paradieses nicht ohne weiteres wieder los.

Nicht jeder wird sich eine Winterreise in die Alpen leisten können, obwohl die Reisebüros bestechend billige Urlaubsorte anpreisen. Doch schon in der aller-nächsten Umgebung bietet sich den Düsseldorfern ein ideales Erholungsgebiet an: das Sauerland. Von allen Richtungen führen Eisenbahnlinien in dieses nahe gelegene Gebirge, das dem Reisenden eine verwirrend vielfältige Zahl von Erholungsmöglichkeiten bietet. Allein sieben Orte liegen in Höhen über 651 Meter, darunter Winterberg, Küstelberg und Neu-Astenberg. Doch auch das Gros der anderen Dörfer und Städtchen weist Höhenlagen von über 300 bis weit über 600 Meter auf. Die Hochfläche von Winterberg mit dem Kahlen Asten (841) in der Höhenlage von 600 bis 840 Meter gilt als der Hauptwintersportplatz im Sauerland. Sprungschanzen, Bobbahn, Ski-Übungsplätze und Steilhänge für die Routiniers unter den Wintersportlern bieten tatsächlich für jeden Freund des „weißen Elements“ das richtige.

Rings an den Hängen des Kahlen Asten reihen sich zahlreiche andere Erholungs-orte an, die dem Urlauber die Wahl recht schwer machen. Doch überall wird jeder das gerade für ihn Passende finden.

Doch nicht nur das Gebiet um den Kahlen Asten ist für den Wintersport geeignet. Für den touristischen Skilauf bietet sich das Rothaargebirge an, dessen Kamm vom Kahlen Asten bis Lützel als idealer Skiweg gekennzeichnet ist. Aber auch zahlreiche Wanderwege bieten all denen Abwechslung, die sich ohne sportliche Betätigung erholen wollen. Mit herrlichen Ausblicken läßt sich das Gebiet in allen Richtungen auf bequemen Wegen durchqueren.

Rund um den Langenberg bieten sich das waldeckische Upland und die benachbarten Teile des Kreises Brilon als Skigebiet an, das wegen seiner sportlichen Vorzüge, seines großen Schneereichtums und wegen seiner landschaftlichen Schönheit neben der Winterberger Hochfläche den größten Ruf genießt. Hier befinden sich die höchsten Erhebungen des Sauerlandes, nämlich der Langenberg (843 m), der Ettelsberg (838 m) und der Hegekopf (843 m).

Zahlreiche weitere Orte ergänzen die Möglichkeiten, die das Sauerland für den Reisenden bereit hält. Klare, ge-

sunde Luft, Ruhe und landschaftliche Schönheit, dazu die verlockend billige und zeitsparende Anreise machen das Sauerland gerade für die Düsseldorf-er besonders interessant. Und wenn der erste Schnee fällt, dann werden wieder die Sonderzüge und Busse ihre Fahrt

Goldene Regel des Stils

Wissen Sie, was eine Eisenbahn ist? Sie können es ganz leicht aus der nachstehenden Begriffsbestimmung des Reichsgerichts erfahren: „Eine Eisenbahn ist ein Unternehmen, gerichtet auf wiederholte Fortbewegung von Personen oder Sachen über nicht ganz unbedeutende Raumstrecken auf metallener Grundlage, welche durch ihre Konsistenz, Konstruktion und Glätte den Transport großer Gewichtsmassen beziehungsweise die Erzielung einer verhältnismäßig bedeutenden Schnelligkeit der Transportbewegung zu ermöglichen bestimmt ist, und durch diese Eigenart in Verbindung mit den außerdem zur Erzeugung der Transportbewegung benutzten Naturkräften — Dampf, Elektrizität, tierische oder menschliche Muskel-tätigkeit, bei geneigter Ebene der Bahn auch schon durch die eigene Schwere der Transportgefäße und deren Ladung usf. — bei dem Betriebe des Unternehmens auf derselben eine verhältnismäßig gewaltige, je nach den Umständen nur bezweckterweise nützliche oder auch Menschenleben vernichtende und menschliche Gesundheit verletzende Wirkung zu erzeugen fähig ist.“

Es liegt nahe, zu fragen: Was ist dann ein Reichsgericht? Die Definition würde heißen: „Ein Reichsgericht ist eine Einrichtung, welche dem allgemeinen Verständnis entgegenkommen sollende, aber bisweilen durch sich nicht ganz vermeiden lassende, nicht ganz unbedeutende bzw. verhältnismäßig gewaltige Fehler im Satzbau auf der schiefen Ebene des durch verschörkelte oder ineinandergeschachtelte Perioden ungenießbar gemachten Kanzleistils herabgerollte Definition, welche eine das menschliche Sprachgefühl verletzende Wirkung zu erzeugen fähig ist, liefert.“

Was lernen wir aus diesem Beispiel? Wir lernen: Bauen Sie keine langen Sätze. Dies ist die wirksamste aller Stilregeln und obendrein leicht zu befolgen. Aber wie vermeiden wir lange Sätze? Dafür gibt es drei gute Ratschläge. Erstens: setzen Sie öfter statt eines „und“ einen Punkt oder einen Strichpunkt (Semikolon).

Zweitens: verzichten Sie auf alle Vorreiter. Vorreiter sind z. B. der Umstand, daß ..., es scheint, daß, ..., es ist allgemein bekannt, daß ... Streichen Sie die Vorreiter einfach weg; oft können Sie die Vorreiter durch Wörter wie „anscheinend“, „bekanntlich“, „unzweifelhaft“ ersetzen.

in das Schneeparadies antreten. Auf alle Fälle aber empfiehlt es sich, Quartierwünsche in den Hotels, Pensionen oder bei den Verkehrsvereinen rechtzeitig anzumelden. Denn niemand will gerne vor belegten Unterkünften stehen. Wenn man bedenkt, daß ein 14tägiger Urlaub im Sauerland nur rund 220 Mark (incl.) im Durchschnitt kostet, dann ist eine solche Reise nur zu empfehlen. Denn billiger geht es zu Hause fast auch nicht.

Gustaf Bischoff

Drittens: Verwandeln Sie häufig Nebensätze in Hauptsätze. Bilden Sie z. B. statt eines Satzes mit „da“ oder „weil“, einen Satz mit „denn“, statt eines Satzes mit „obwohl“, einen Satz mit „zwar“, statt eines Satzes mit „so daß“, einen Satz mit „daher“, statt eines Satzes mit „nachdem“, einen Satz mit „dann“. Lassen Sie sich auch nicht einreden, der Satzbau werde weniger klar, wenn man Hauptsätze nebeneinander stelle.

Heißt eigentlich das bekannte Volklied: Zwei Königskinder konnten, obwohl sie einander so lieb hatten, nicht zusammenkommen, weil das Wasser zu tief war?

Bekanntlich heißt es gottlob:

Es waren zwei Königskinder, die hatten einander so lieb, sie konnten zusammen nicht kommen, das Wasser war viel zu tief.

Diese Fassung — sie enthält nur Hauptsätze — ist schön und klar.

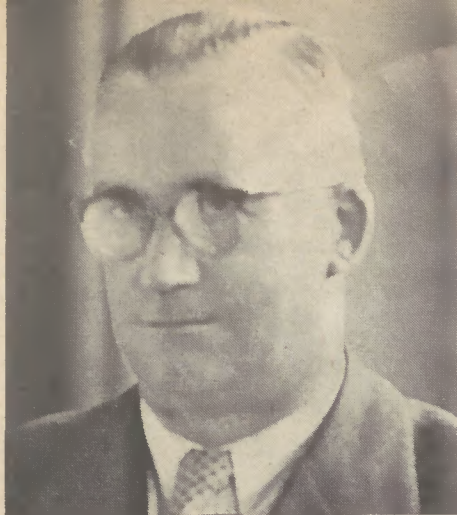
Ludwig Reinert

Nur ein Groschen

Auf einem Rundgang durch sein Werk fand Robert Bosch eines Tages einen Groschen auf dem Boden. Er bückte sich danach und hob ihn auf, noch ehe sein Begleiter ihm diese Mühe abnehmen konnte. „Aber Sie hätten sich doch nicht selbst zu bemühen brauchen, Herr Geheimrat“, bemerkte er entschuldigend. — „Wissen Sie, was das ist?“ fragte Robert Bosch mit einiger Strenge und hob das Geldstück mit seiner Rechten gegen das Licht. — „Nur ein Groschen“, erhielt er zur Antwort. — „Nur ein Groschen?“ entüstete sich Robert Bosch. „Das ist etwas ganz anderes — das sind die Dreijahreszinsen von einer Mark!“

Der Erfolgreiche

Ein junger Europäer besuchte einen alten Farmer, der sich aus dem Nichts heraus zu einem reichen Mann emporgearbeitet hatte, und konnte es nicht unterlassen, ihn zu fragen, wodurch er so reich geworden wäre. Das sei eine lange Geschichte, gab ihm der alte Farmer Bescheid. „Während ich sie Ihnen erzähle, können wir aber die Kerze sparen und das Licht löschen.“ Und damit blies er die Kerze aus. „Sie brauchen mir die Geschichte nicht mehr zu erzählen“, hörte er da aus dem Dunkel die Stimme seines Besuchers, „ich kenne sie schon.“



40 jähriges Jubiläum

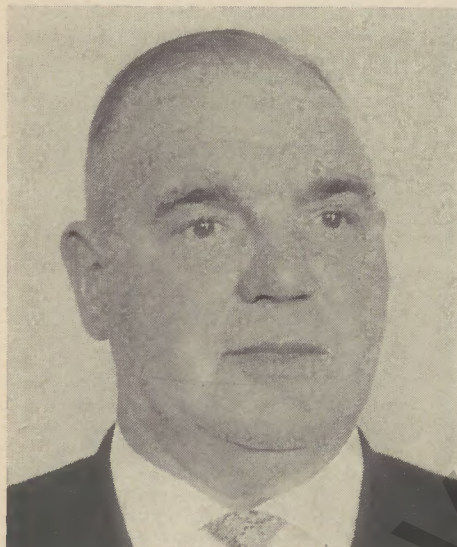
Robert Held

Prokurist
Hauptabt.-Leiter Materialwirtschaft
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 16. 8. 1921



Anton Ruland

Kesselschweißer in der Schweißerei
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 24. 9. 1921

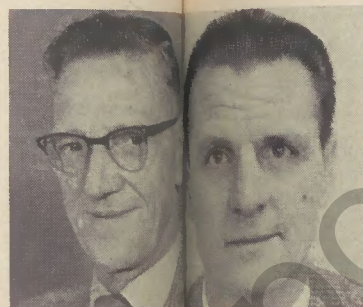


Hermann Brass

Dreher in der Mech. Werkstatt
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 29. 9. 1921

UNSERE JUBILARE

25 jähriges Jubiläum



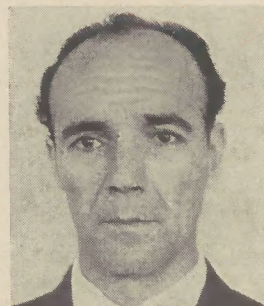
Gustav Thomas **Hans Hübl**

Kranführer im SM-Werk
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 5. 5. 1936



Karl Diels

Wächter
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 15. 8. 1936



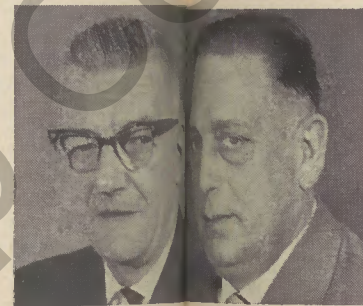
Andreas Neukirchen

Rohrwerksarbeiter
in der Warmzieherei
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 27. 8. 1936



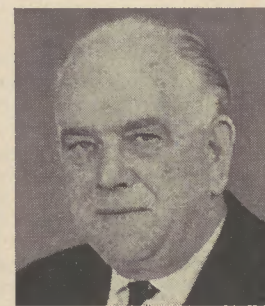
Josef Oehmen

Leiter d. Arbeitsvorbereit.
in der Mech. Werkstatt
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 2. 9. 1936



Johann Klingele **Theodor Bertram**

1. Schmied
im Preß- u. Hammerwerk
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 2. 9. 1936



August Nolte

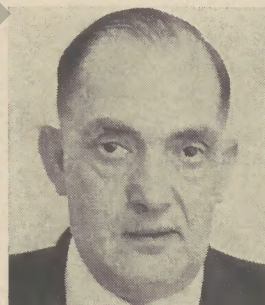
Angestellter
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 17. 9. 1936

15 jähriges Jubiläum



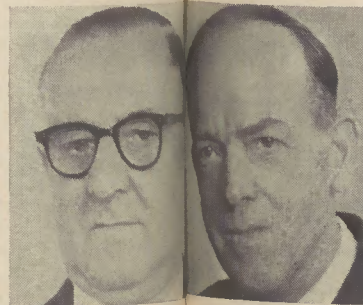
Josef Walterfang

Hohlbohrer
in der Mech. Werkstatt
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 21. 9. 1936



Arnold Keuser

Magnetkranfahrer
beim Rohrwerktransport
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 21. 9. 1936



Wilhelm Riebel **Hermann Orth**

Schmied
in der Mech. Werkstatt
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 28. 9. 1936

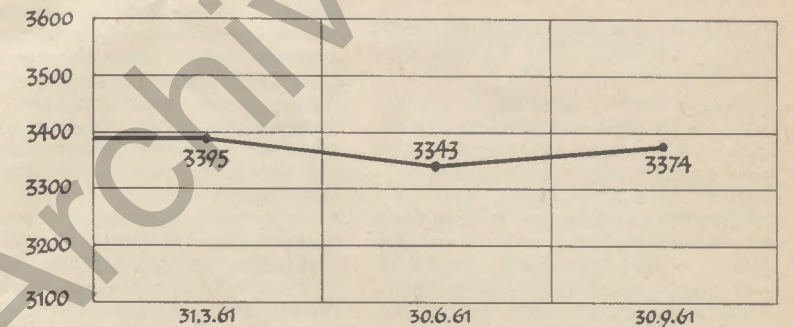


Anna Seulen

Waschraumwärterin
Div. Betriebe
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 12. 8. 1946

Zahl der Beschäftigten unseres Werkes

Lohnempfänger einschließlich gewerbliche Lehrlinge



Zugang vom 1. 7. 1961 bis 30. 9. 1961

Abgang vom 1. 7. 1961 bis 30. 9. 1961

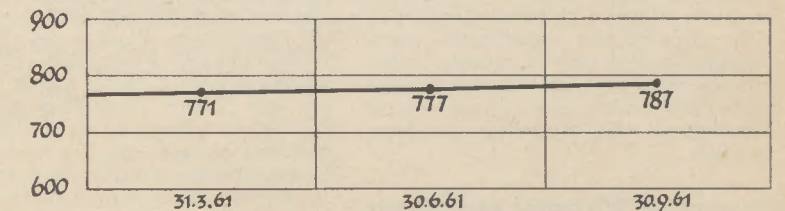
effektiver Zugang

= 209 Arbeiter

= 178 Arbeiter

31 Arbeiter

Angestellte einschließlich kaufmännische Lehrlinge



Zugang vom 1. 7. 1961 bis 30. 9. 1961

Abgang vom 1. 7. 1961 bis 30. 9. 1961

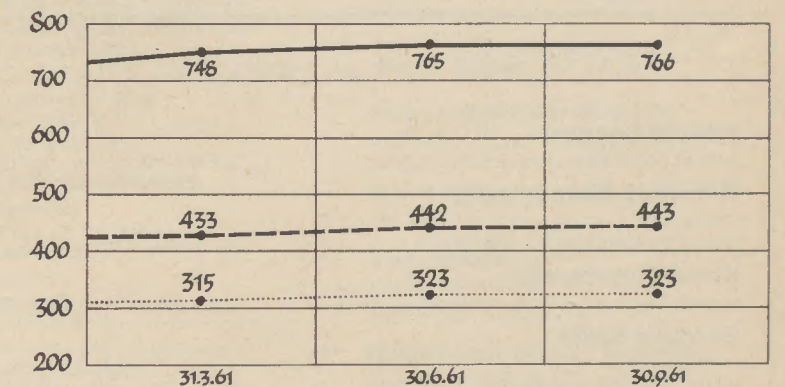
effektiver Zugang

= 41 Angestellte

= 31 Angestellte

10 Angestellte

Pensionäre und Pensionärswitwen



gesamt:

Pensionäre:

Pensionärswitwen:

Zugang vom 1. 7. 1961 bis 30. 9. 1961

Abgang vom 1. 7. 1961 bis 30. 9. 1961

= 10
(6 Pensionäre
4 Pens.-Ww.)

= 9
(5 Pensionäre
4 Pens.-Ww.)

Wir begrüßen alle, die neu zu uns gekommen sind.

Unsere Bitte an alle anderen: Helft den neuen Kollegen, daß sie sich in der zunächst noch fremden Umgebung schnell zurechtfinden.

Aus unserer Werkbücherei

Emile Zola: **Die Bestie im Menschen.** Roman, 352 Seiten, Emil Vollmer Verlag, Wiesbaden — Berlin.

In diesem Roman zeichnet Zola ohne jeden Vorbehalt das Bild des triebhaften Menschen, das sich uns bar jeder barmherzigen Verbrämung präsentiert. Zola beobachtet, analysiert und beschreibt genau, ohne langatmig oder ausschweifend zu wirken. Die brutale Konzeption des Menschen wird hier rückhaltlos beleuchtet, seine Ohnmacht und die ihn beherrschende Gier offenbaren sich in schnungsloser Offenheit. Ohne Rücksicht geht Zola mit den menschlichen Leidenschaften zu Gericht — und das Merkwürdige ist, daß er niemanden verletzt, weil er bereit ist, zu verstehen. Wir alle sind nur Stückwerk, ohne Anspruch auf Vollkommenheit, so heißt der Tenor dieses Buches, der einen erschauern läßt, und der dennoch die alles verzeihende Gnade in sich schließt. Die unfafßbare Grausamkeit ordnet sich in diesem spannenden Buch dem Verständnis für die Gebrechen unter, die aus der Unzulänglichkeit des Menschen geboren wurden.

Reisholzer Bücherei zog Bilanz

Die Frankfurter Buchmesse, die im Oktober stattfand, hat wieder ein weltweites Echo gefunden. Ein Blick auf die Vielzahl der ausgestellten Bücher — in diesem Jahr waren es rund 100 000 — beweist, daß trotz

aller Massenbeeinflussungsmittel wie Zeitungen, Illustrierten, Rundfunk oder Fernsehen das gute Buch nicht verdrängt werden konnte.

Leider hat sich auch unter der kaum zu überblickenden Zahl der neu erschienenen Bücher das Zwielfichtige und Zweideutige in der Literatur weiter in den Vordergrund geschoben. Diese Erzeugnisse haben mit dem guten Buch nur die äußere Gestalt gemeinsam, denn in Wirklichkeit stehen sie auf der Stufe der Comic Strips und sogenannten Thriller eines Hanns Hart oder Glen Stanley. Es ist die unterwertige Literatur, denn in ihr verkörpert der große Killer oder die kriminelle Sexbombe die persönliche Willkür, den brutalen Mord oder Totschlag.

Im Vordergrund unserer Betrachtung soll heute die Frage stehen (siehe auch Werkmitteilungen Nr. 12/1960): „Wie groß ist die Lesefreudigkeit unserer Belegschaft?“ und „Was wird am meisten gelesen?“ Nicht berücksichtigt wurde bei unseren Untersuchungen der Komplex der Fachbücher und -zeitschriften, die nach wie vor sehr gefragt sind.

Um deutlich zu machen, in welchem Maße unsere Reisholzer Unterhaltungsbücherei benutzt wurde, haben wir auf Grund sorgfältig geführter Statistiken einige übersichtliche Diagramme angefertigt. Die Kurven veranschaulichen deutlich, daß seit 1959 die Buchentleihen trotz Leserzunahme und Anstieg des Buchbestandes leicht zurückgegangen sind. Und die Gründe hierfür?

Durch die starke berufliche Anspannung am Arbeitsplatz sind viele Kollegen einfach nicht mehr imstande, Erholung und Entspannung in einem

guten Buch zu suchen. Nicht zu unterschätzen ist auch die „Bequemlichkeitswelle“, der so mancher nicht widerstehen kann. Es ist ja so „umständlich“, sich ein Buch zu entleihen und es dann auch noch zu lesen. Denn man kann es ja viel einfacher haben. Ein Druck auf den Knopf, und alles wird einem mundgerecht in Wort und Bild „auf den Tisch gelegt“. Mechanisierung am Arbeitsplatz, Mechanisierung daheim, die automatisierte Gesellschaftsordnung scheint perfekt, fast so, wie im Schlafaffenland.

Bei einer Überprüfung der am meisten gelesenen Bücher ergibt sich, daß drei Gruppen von Büchern mit Abstand das Leseinteresse anführen. Unsere Frauen bevorzugen Liebes-, Schicksals- und Arztromane. Der bedenkenlose unwiderstehliche Herzensbrecher aus der Neuen Welt oder der Bel ami aus Frankreich haben es den Frauen besonders angetan. Diese Romane unproblematischer Natur haben von ihrer Anziehungskraft nichts eingebüßt.

Reisebeschreibungen, Kriegsbücher und Abenteuerromane stehen bei den Männern im Vordergrund. Dabei herrschen die Abenteuerromane aller Schattierungen eindeutig vor. So besonders die „klug“ durchdachten Krimis, die vor allem entspannen sollen und als Schlafmittel oder Bettlektüre dienen mögen.

Die Illusion und Täuschung, die nette Lüge mit einem raffiniert ausgetüftelten Spiel erdachter Möglichkeiten, harte Fäuste und rauchende Colts, reißen manche Leser glatt von den „Beinen“, vor allem dann, wenn der Inhalt im richtigen Jargon vorgetragen wird.

Die Jugendlichen bevorzugen — von einigen Ausnahmen abgesehen — altbewährte und moderne Jugendbücher.

Beim Einkauf neuer Bücher für die stillen und gemütlichen Winterabende haben wir natürlich — soweit die Mittel reichten — die Wünsche und Interessen unserer Leser berücksichtigt, damit jedes Buch aus unserer Werkbücherei eine Gewähr für unterhaltsame und entspannende Stunden bietet. Die demnächst erscheinenden Nachträge zu unserem Bücherkatalog werden eine Fülle neuer Titel bringen.

Nachdem vielen von uns in diesem Jahr der Urlaub buchstäblich „ins Wasser“ gefallen ist, hoffen wir, daß sich unsere Belegschaftsmitglieder noch mehr als bisher Bücher aus unserem vielseitigen Angebot ausleihen werden.

Ganz zum Schluß weisen wir für alle, die es noch nicht wissen sollten, darauf hin, daß die Buchentleihe in unserer Bücherei völlig kostenlos ist.

Hans Stumpf, Bücherei

Gegenüber dem Vergleichszeitraum im Vorjahr hat sich im Jahre 1960/61 die Zahl der Leser von 800 auf 889 erhöht. Der Buchbestand stieg von 1789 auf 1907 Exemplare. Trotzdem ist — bei einem gleichzeitigen leichten Rückgang der Belegschaftszahlen — die Anzahl der Buchentleihen von 14 433 auf 13 909 gesunken.

Durch den Tod gingen von uns:

Paul Wegener

zuletzt beschäftigt in RA II

23. 9. 1961 Werk Reisholz

Nikolaus Blumentrath

Pensionär

früher Rangierbetrieb Oberbilk

26. 9. 1961 Werk Oberbilk

Horst Gutermuth

zuletzt beschäftigt in der Maschinenhalle

29. 9. 1961 Werk Reisholz

Edmund Klein

Pensionär

früher Rohradjustage II

8. 10. 1961 Werk Reisholz

Martin Behrens

Lohnbuchhaltung

9. 10. 1961 Werk Reisholz

Oskar vom Dorpp

Pensionär

früher Angestellter

14. 10. 1961 Werk Oberbilk

Hugo Wilken

Pensionär

früher Mech. Werkstatt

14. 10. 1961 Werk Reisholz

Franz Kaluzinski

Presserei

15. 10. 1961 Werk Reisholz

Fritz Brandt

Pensionär

zuletzt beschäftigt in der RK II

15. 10. 1961 Werk Reisholz

Wie in jedem Jahr . . .

verteilt das Lohnbüro in der Weihnachtswoche an die gesamte Lohnbeglegschaft den neuesten Unfallverhütungskalender, herausgegeben vom Zentralverband der gewerblichen Berufsgenossenschaften, Zentralstelle für Unfallverhütung. Seit mehr als dreißig Jahren ist dieser Kalender der treue Begleiter manches Werksangehörigen. Er bietet genügend Platz für Notizen, enthält lehrreiche Geschichten und gibt wertvolle Hinweise, die zu beherzigen nur wärmstens empfohlen werden kann. Denn diese Hinweise helfen uns, unsere Gesundheit zu schützen. Erklärende und unterhaltende Fotos lockern den Kalender auf, der übrigens auch ein Preisausschreiben enthält, bei dem 143 Preise zu gewinnen sind. Als erster Preis ist der runde Betrag von 1000 Deutschen Mark ausgeschrieben, die es zu gewinnen gilt.

Aus der Personalabteilung:

Ernannt wurde ab 1. Oktober Ing. Fritz Richter zum Leiter der Bauabteilung innerhalb der Hauptabteilung Sozialwesen.

Dipl.-Ing. Walter van Alen wurde am 1. Oktober als Betriebsassistent für unsere Stahlwerke eingestellt.

**Wichtiges
mit wenig
Worten**

ES IST GEÖFFNET . . .

Hauptkasse

Kassenstunden montags bis freitags
9.00 bis 12.00 Uhr
13.00 bis 15.30 Uhr

die Betriebskrankenkasse

werkseitig montags bis freitags
13.00 bis 15.30 Uhr
straßenseitig
montags bis freitags
9.00 bis 12.00 Uhr
13.00 bis 15.30 Uhr

das Lohnbüro Reisholz

straßenseitig
montags bis freitags
9.00 bis 12.00 Uhr
werkseitig
montags bis freitags
13.00 bis 15.30 Uhr
am Vortage der Lohnzahlung
jeweils geschlossen

Sozialabteilung

und Grundstücksverwaltung

täglich, außer mittwochs,
von 10.30 bis 15.30 Uhr;
mittwochs geschlossen.

Sozialabteilung Oberbilk

dienstags und donnerstags
12.00 bis 16.00 Uhr

Bücherei Reisholz (Unterhaltung)

montags und donnerstags
11.00 bis 13.00 Uhr und 13.30 bis 15.30 Uhr

Fachbücherei Reisholz

mittwochs und freitags
12.00 bis 13.00 Uhr

Unterhaltungsbücherei Oberbilk

mittwochs 13.00 bis 15.00 Uhr

Arztsprechstunden Reisholz

montags, mittwochs, freitags
10.30 bis 12.00 Uhr
dienstags und donnerstags
14.00 bis 15.30 Uhr

Arztsprechstunden Oberbilk

montags, mittwochs, freitags
14.00 bis 15.00 Uhr
dienstags und donnerstags
9.30 bis 12.00 Uhr

Verbandstube

täglich 7.40 bis 17.00 Uhr
samstags 8.00 bis 12.30 Uhr

Medizinische Bäder-, Massage- und Bestrahlungsabteilung

montags bis freitags 7.40 bis 17.00 Uhr

Fußpflegedienst

montags bis freitags nach Vereinbarung

Sauna (Frauen)

dienstags 10.00 bis 18.30 Uhr Einlaß

Sauna (Männer)

mittwochs, donnerstags, freitags
11.00 bis 18.30 Uhr Einlaß

die Tankstelle

montags, mittwochs, freitags
6.00 bis 7.40 Uhr
13.00 bis 15.30 Uhr

Der Spiegel

Ich kenne sie schon lange. Lore heißt sie und sie ist eine Friseurin, seit 20 Jahren immer im gleichen Geschäft. Sie hat dort als Lehrling begonnen, ein heiteres flinkes Ding, man hatte Freude an ihrem Anblick. Aber dann, ein paar Jahre später, wurde Lore dick, sehr dick, unförmig dick. Aus dem zarten jungen Mädchen wurde eine Kanone. Verzeiht mir dieses allzu unpoetische Wort, aber wie sollte man dieses bedauernswerte Mädchen mit dieser Riesenkörperfülle, achtunddreißig Jahre, eine junge Frau noch, anders bezeichnen? Sie war mit den Jahren so ins Übervolle gewachsen, daß einem die Worte fehlen, sie zu schildern. Dabei geht ihr die Arbeit flink von der Hand, acht Stunden steht sie jeden Tag hinter dem Stuhl der Kundin, wäscht, färbt, tönt, schneidet, steckt, legt, wickelt und trocknet das Haar, sie ist stets guter Laune und die Kundinnen wollen nur von ihr bedient werden.

Ich sehe sie an mir vorbeigehen und schaue ihr mit tiefem Mitgefühl nach. Was denkt sie sich, wenn sie an den zwölf hohen Spiegeln des Friseursalons vorbeigeht? Täglich hundertmal, so oft sie einen Kamm holen muß, die richtige Haarfarbe oder vielfältigen Kastanienrots, die Seife, das Handtuch, die Lockenwickler, den Haarfestiger, den Nagellack oder die Kundin wünscht ein bestimmtes Kopfwasser, das am anderen Ende des Salons steht. Lore geht dann an den zwölf hohen Spiegeln vorüber, alle vier Minuten, acht Stunden am Tag, sechs Tage in der Woche. Sie muß sich doch im Spiegel sehen, wie sie aussieht. Wie vermag sie diesen Anblick ertragen, das eigene Ich so umgestaltet zu erblicken? Aber nichts dergleichen, sie ist voller Heiterkeit, ein glücklicher Mensch. Zwei Zentner Glück, die an den zwölf hohen Spiegeln vorbeigehen. Lore ist nicht verheiratet, sie hat den Mann ihres Herzens nicht gefunden. Aber sie hat dafür einen Garten, an dem sie mit ihrer ganzen Liebe hängt. Am Abend, nach Ladenschluß, besteigt sie ihr Fahrrad und fährt in ihren Garten. Seit zwölf Jahren schon. Dort pflanzt und jätet sie, lockert sie Erde, gießt und bewässert, pikiert und verdünnt die Saat. Sie ist so erfüllt davon, daß sie die letzten beiden Stunden im Geschäft ihren Kunden von ihrem Garten erzählt, was sie heute darin tun wird und welche Blumen sie pflanzt, wie ihr Salat gedeiht und wieviel Knospen

ihr Rosenstock angesetzt hat. Sogar von dem Himmel über ihrem Garten spricht sie, der ja ihr gehört, und es ist ein ganz besonderer Himmel, wenn man ihr so zuhört. Sie denkt immer an ihren Garten, nur an ihren Garten, auch dann, wenn sie an den zwölf hohen Spiegeln vorbeigeht. Ein bemitleidenswerter Anblick, dieses tonnenförmige Gewölbe neben den schlanken graziösen Manikürmädchen des Salons. Aber sie ist die fröhlichste von allen, die lebenslustigste, immer guter Laune. Sie denkt an ihren Garten. Sie sieht nicht sich im Spiegel, sie sieht die glückliche Gärtnerin, deren Pflanzen gedeihen. Sonst müßte sie die zwölf hohen, unbarmherzigen Spiegel zertrümmern, hundertmal am Tag.

Warum zerschlagen wir unsere Spiegel daheim nicht? Sehen wir so heraus, wie wir hineinzuschauen glauben! Wir binden uns die Kravatte, wir kämmen unser Haar, wir setzen den Hut auf — wir sehen im Spiegel nur die Kravatte und das Hemd, nur die Frisur, nur den Hut. Uns selbst sehen wir nicht. Denn wir haben alle unseren Garten. Nur heißt er jedesmal anders. Was aus dem Spiegel herauschaut, ist nicht die alte abgearbeitete Frau von sechzig, die hineinblickt, es ist eine glückliche Großmutter oder eine erfolgreiche Politikerin

oder eine Milchfrau mit einem großen Umsatz, die demnächst in ihrem Laden ein zweites Schaufenster einbauen kann, weil das Geschäft auf Grund ihrer Tüchtigkeit so gut geht. Ein mit der Welt zufriedener Arzt schaut aus dem Spiegel, dem gerade eine schwierige Operation gelungen ist, und er vergißt dabei, daß er um zwei Kopf kleiner als die anderen ist. Der Intendant sieht sich nicht am Spiegel vorbeihinken, weil er einen zu kurzen Fuß hat, der erfolgreiche Theatermann nickt ihm zu. Ein Baumeister, der ein Haus baut, bemerkt im Spiegel nicht, daß ihm der Wind längst die Haare vom Schädel geweht hat und daß seine mit Plänen gefüllte Stirn kein Ende findet. Jeder von uns erblickt den von einer Idee Besessenen im eigenen Spiegel. Wer aber beim Anblick seines Spiegelbildes die Falten zählt und was uns sonst noch im Leben an Unschönem im Gesicht zuwächst und Gott verklagt, warum er ihn nicht schöner geschaffen und jünger erhalten habe, sieht in die eigene innere Leere hinein. Und ein leerer Mensch ist von innen und außen häßlich. Seitdem ich darüber nachgedacht habe, finde ich die Friseurin Lore, achtunddreißig, wieder schön und mache mir keine Gedanken mehr um die ihren, wenn sie an den zwölf hohen Spiegeln vorbeigeht.

Kettenreaktion

